

Wallbach

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **61-62 (1987-1988)**

Heft 1: **Sagen aus dem Fricktal**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sieben Jahre hintereinander hatte in Wallbach der Hagel geschlagen; man erinnerte sich noch, dass vor dieser Unglückszeit ein Specht mit scheckigen Füßen auf dem Kirchtürmlein gesehen worden war.

Jetzt kam wieder ein solcher Vogel; er hatte ein rotes und ein gelbes Bein. Der Odjokeb lud gleich sein Gewehr. Er war ein alter Quacksalber und verstand sich auf geheime Künste. Diesmal traf er nichts; aber in derselben Zeit fiel im entfernten Dorfe Zeiningen die Heuelschneiderin mitten in der Gasse um, und die Leute, die sie aufheben mussten, wunderten sich, dass sie an einem Bein einen roten Wälderstrumpf, am andern aber einen gelben trug. Man zog ihr die Strümpfe ab; da fand sich's, dass ihr das Bein entzweigeschossen war.

275 DER GRÜNE REITER

Alljährlich reitet ein grün gekleideter Mann mit rotem Federbusch auf einem schwarzen Pferde vom Kloster Olsberg her bis nach Wallbach und von da über die Furt nach Badisch-Wallbach bis zum Stechehörnlisee. Wer ihm begegnet, muss einen ganzen Korb voll Knochen aus dem Beinhaus in den Rossstall des eingegangenen Klosters werfen; am Morgen ist nichts mehr davon übrig. In Wallbach aber müssen zu gleicher Zeit alle Türen eines gewissen Hauses die Nacht durch offen stehen. Als sich einmal eine junge, von auswärts eingeheiratete Bäuerin dem Gebrauche widersetzen wollte, hörte man zuerst den Ruf:

*«Flieh, flieh bhend,
ass dich niemer gschänd!»*

Da sie jedoch nicht aus dem Hausgang wich, wurde eine mächtige Dornenlast krachend über sie hinweggezogen, und die Narben davon blieben ihr zeitlebens im Gesicht. Im Hausgang aber lag frischer Rossmist.

276 FINSTERGÄSSCHEN

Von Wallbach nach Zeiningen geht ein einsamer Weg, das Finstergässchen. Dort ist es nicht geheuer. Wer zur Nachtzeit dort vorbeikommt, kann von Spukgestalten belästigt werden. Plötzlich versperrt ihm ein mächtiger Laubsack den Weg und wälzt sich vor den Füßen hin und her. Wer den Mut hat, stille zu stehen und ihn zu öffnen, der findet ebensoviele Taler als Blätter darinnen stecken. Einst schritt ein Wallbacher auf diesem Wege in später Stunde seinem Heimatdorfe zu, da kam ihm im Finstergässchen von ferne eine schöne Jungfrau entgegen und bot ihm ein Röschen an. Diese unerwartete Freundlichkeit aber brachte den guten

Mann in Angst. Er floh, wurde dann darüber ruhelos und erzählte das Erlebnis zuletzt seinem Pfarrer. Dieser tat recht ungehalten darüber, dass der Mann diese Blume verschmäht habe. Er hätte damit zu allen im Boden vergrabenen Schätzen gelangen können.

277 DAS AUSGESTORBENE DÖRFLEIN ABBIZÜS

Gegenüber der Einmündung der Wehra in den Rhein liegt, rings von Tannenwald umgeben, ein schöner Strich Laubholz. Hier lag das Dörfchen Abbizüs, das mit in die Fricktaler Landschaft gehörte, in der Pestzeit aber ausstarb und nun ganz vom Erdboden verschwunden ist. Von sämtlichen Einwohnern des Dörfchens hatten nur zwei ledige Weibsbilder die Seuche überlebt. Diese wendeten sich an das Nachbardorf Wallbach, um hier ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden, und boten als Einkunftssumme den ganzen Gemeindebann an, der ihnen, als Überlebenden, anheimgefallen war. Aber die Wallbacher fürchteten sich nicht nur vor der Pest, welche mit den Fremden zu ihnen kommen möchte, sie wollten auch die Zahl ihrer eigenen unverheirateten Mädchen nicht noch um zwei vermehren und wiesen also die beiden ab. Diese begaben sich nun in das nächste Dorf Möhlin und drangen hier mit ihrem Begehren durch. Kaum waren sie eingebürgert, so brach auch in Wallbach die schreckliche Seuche aus und raffte die ganze Bevölkerung bis auf eine einzige Haushaltung hinweg. Auch nach Möhlin kam das Sterben, doch gelobten die Bewohner, eine Kapelle bauen zu lassen, und die Krankheit hörte auf. Seitdem ist der Waldbesitz des Dorfes Möhlin so ausgedehnt, dass er bis auf eine Viertelstunde ans Wallbacher Dorf reicht.

Mitten durch ihn zieht sich ein Fussweg, der sich nie bemoost oder übergrast. Er heisst das Totengässli. Auf ihm sind die zwei Jungfern von Abbizüs nach Wallbach und von dort nach Möhlin ausgewandert.

Anmerkungen

274 FS 121, nach R. II/165.

Heuel, Nachteule, dann Weib mit zerzausten Haaren.

Durch den Schuss wird die Frau als Hexe entlarvt; sie kann sich in Vögel verwandeln und Hagelwetter verursachen.

275 FS 121, nach R. I/193, stark gekürzt.

Über die Herkunft des Rosses mit dem grünen Reiter erzählt Rochholz: «Ein geringes Gewässer im badischen Wallbach nennt man Stechehörnlisee, ein Name, mit dem man auch die zahlreichen Belemniten, (Donnerkeile, Teufelsfinger, spitzkegelige, am stumpfen Ende hohle Hartteilreste ausgestorbener Tintenfische der Jura- und Kreidezeit) bezeichnet, die daselbst vorkommen und die in der Volksmeinung etwas Teuflisches an sich haben. Ein Bauer dieser Gegend hatte über Tag nicht genug geschafft und nahm mit einbrechender Nacht noch einmal die Schaufel zur Hand, um auf seine Wässermatten hinauszugehen und die Gräben zu reinigen. Dies verstösst gegen das Herkommen, denn man setzt sich mit nächtlichen Feldarbeiten dem Verdacht aus, man wolle seinen Matten auf Kosten der nachbarlichen einen Vorteil zuwenden, den man hinter dem Dunkel der Heimlichkeit verbergen müsse. Die Hausfrau warnte deswegen auch beim Fortgehen, und da es nichts half, so besprengte sie ihren Mann wenigstens noch mit Weihwasser. Er hatte draussen nicht lange gearbeitet, als er ein Ross weiden sah. Er ging darauf los, fasste es beim Mähnenhaar und schwang sich auf. Sogleich rannte es dem Stechehörnlisee zu. Beim letzten Absprung, den hier das Tier tat, fiel der Reiter am Ufer ab, während das Ross selbst in der Tiefe des Gewässers vor seinen Augen versank; aber eine gewaltige Mannsstimme rief ihm zu: «Da lägst du mit drinnen, hätte dir das Weib nicht ihr Chrüzischrezis vorgemacht.» Damit sollte des Weibes Bekreuzung und Besprengung mit Weihwasser verhöhnt sein. — Man sagt, dies sei jenes Ross gewesen mit dem grünen Reiter.»

276 FS 121 f., nach R. I/261.

277 FS 122, nach R. II/387.

Abbizüs, verstümmelte Form des Namens Rappertshüsern. Zur Lage des Dorfbannes, s. Anm. zu Nr. 272 (Möhlin).